

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)

32 (10.8.1841)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797616](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797616)

Es bleibt dabei, keinen Brantwein und kein Surrogat.

Zu dieser Erklärung veranlaßt der Aufsatz in N^o 13. u. 14. d. Bl. Ein wunderbarer Aufsatz! Man weiß nicht recht, ob Herr Wurzer die Absicht gehabt hat, seine Leser zum Besten zu haben, oder ob man ihn zum Besten gehabt hat, da man ihn zum Geh. Ober-Medicinal-Rath gemacht. Letzteres ist jedoch überwiegend wahrscheinlich *). Daß der Brantwein eine sehr glückliche Entdeckung genannt, und von Faust und Hufeland gesagt wird, sie hätten nur den Mißbrauch desselben im Auge und daran vollkommen Recht gehabt, ist freilich nur eine Kleinigkeit und beweiset Nichts — als einige Unklarheit im Sprechen und Denken. Dasselbe beweiset auch der gleich folgende Satz. Wäre etwa gesagt: auch Feuer und Wasser könnten gemißbraucht werden, und eben so denn auch das Feuer-Wasser, dies wunderliche Geschöpf, so wäre doch gleichartiges zusammengestellt; aber Statt dessen, man denke sich! Religion und Philosophie und Brantwein, — doch freilich, sie finden sich hie und da in einem Kopf zusammen.

Der Beweis aus der Erfahrung ist gar naiv. Er lautet im Grunde so: die Russen leben sehr einfach, essen fast nur Rüben, Gurken u. dgl., und trinken auch Brantwein; jenes nun würde sie krank machen, wenn dieser sie nicht gesund machte. Ist das nicht klar und bündig bewiesen? Gewiß, so lange sich der Leser nicht einfallen läßt, den letzten Satz umzukehren, und noch andere Dinge mit in Betracht zu ziehen, (wie etwa die Russischen Bäder, die aber freilich eben so fabelhaft seyn mögen wie die Gräfenberger). Auch dagegen ist nichts zu erinnern, daß u. a. »im nördlichen Deutschland viel Brantwein getrunken wird und es doch daselbst auffallend starke, robuste und gesunde Menschen giebt.« Nur wäre etwa zu fragen, ob die Trinker die Gesunden, und die Gesunden die Trinker sind, und seit wann sie das Eine gewesen, und wie lange sie das Andere seyn werden? Denn daß man, täglich in kleinen Portionen, Jahre lang Gift genießen und anscheinend gesund seyn kann, weiß jeder Arzt und Apotheker, und die meisten Kranken würden es wiß-

*) Da uns die Person so fremd und fern ist, daß sie von dieser Persönlichkeit gar nicht berührt werden kann, so wolle auch der Leser dieselbe um der Sache willen hingehen lassen, dafür wollen wir denn auch vieles Andere schenken.

sen, wenn sie ihre Recepte hätten lesen können. — Ueber diese Frage ist indes so viel geschrieben, daß sich jeder leicht darüber belehren kann, wenn er es nicht etwa für klüger hält, an sich selbst den Versuch zu machen, wie lange und wie viel er Branntwein trinken kann, ehe derselbe als Gift zu wirken anfängt.

Der Instinct soll den Branntwein vertheidigen. Da taumelt aber Hans Sausaus eben über die Straße und fällt richtig ins Wirthshaus — um sich noch Einen zu nehmen. Ist das nun auch Instinct? oder ist's Vernunft? — Wer jedoch diesen Gegenstand erörtern wollte, käme damit auf das große Capitel, von der Natur des Menschen, so wohl an und für sich als im Vergleich mit der Natur anderer Geschöpfe, im Besondern des Elephanten. Es bedarf aber solcher Untersuchungen nicht; man höre nur: »unter allen Zonen nahmen die rohen Naturmenschen den Branntwein mit unwiderstehlicher Begehrde an, so daß sie in der ersten Begeisterung die theuersten Bande der Natur zerrissen, Weiber, Kinder und ihre eigene Freiheit dafür hingaben und wie rasend Leuten folgten, die immer ein gleiches Getränk versprachen.« Da haben wir denn zu obigem Beispiel von der zweiten Branntwein-Begeisterung auch eins von der ersten, — immer gleich vortrefflich und liebenswürdig! — Hütet euch, liebe Brüder, vor dem Instinct, der euch treibt, von euren Instincten abzugehen.

Die Weisheit unserer Tage hat einen hohen Gipfel erreicht. Daß man etwas Stärkendes, Nahrhaftes genießen müsse, ist noch nie bezweifelt. Nun aber ist die glückliche Entdeckung gemacht, daß man durchaus auch etwas Nahrhaftes, Stärkendes trinken muß. Deshalb ist der Branntwein nicht zu ent-

behren, oder muß doch durch ein ähnliches Getränk ersetzt werden, z. B. durch Bier, denn Bier ist »geistig flüssiges Brod.« Es ist also nicht genug, daß ihr Brod esset, ihr müßt auch Brod dazu trinken. Ich habe bisher immer in gar keiner andern Absicht getrunken, als um den Durst zu löschen, und als das beste Getränk zu diesem Zweck hat mir mein Instinct das Wasser angewiesen. Vielleicht aber war dies nicht der Instinct, dem ich nicht hätte folgen sollen. Ich bin irre worden und ziehe mich beschämt zurück; derweil ich mich aber zurückziehe, mich ein wenig der Unwissenheit und des Wassers zu schämen und mich zu besinnen, mag ein Anderer mein Wort sprechen (Nauffe, Miscellen zur Gräfenb. Wasserc.): »sie meinen, es bedürfe der Arbeiter eines mehr stärkenden und nährenden Getränks, als das Wasser ist, und schlagen deshalb ein gutes Dünnbier vor. Sonderbar! Wer gibt dem Löwen Dick- oder Dünnbier? Und doch ist dieser gelbe Wassertrinker leidlich bei Kräften! — Sagt man, der Mensch ist kein Löwe? — Eine Wahrheit, eine Wahrheit! Aber die Gesetze der Ernährung sind nicht nur für Mensch und Löwe, sondern für alle Säugethiere im Fundament dieselben. Welche Nahrung haltet ihr für besser, die der Magen aus Brod und Fleisch zieht, oder aus gegohrenem Schlamm? »Aber Fleisch und Brod und Bier enthält mehr Nährstoff, als Fleisch und Brod allein.« Wieder eine Wahrheit, aber wieder ohne Pointe; denn das ist die Pointe, daß der Mensch beim Wasserglas viel mehr ist als beim Bierkrug; schon oben wurde es nachgewiesen, weshalb das Wasser die Verdauung und den Appetit mehrt.«

Wir sind indes keineswegs gemeint, das Bier eben so wie den Branntwein zu verpönen, auch nicht, es durchaus zu tadeln,

wenn einmal Jemand bloß zum Vergnügen trinkt. Unsere Meinung ist aber, daß wir ein verzärteltes und verwöhntes Geschlecht sind, und daß es grundverkehrt ist, ein solches Geschlecht von einer Unart dadurch heilen zu wollen, daß man ihm voll Bärtlichkeit schon im Voraus und gleichsam zur Belohnung dafür, daß es zu seinem eigenen Besten ein wenig artig wird, ein zwar unschädliches, aber doch sehr überflüssiges Vergnügen zusagt. Nein, erst müssen wir Buße thun, erst uns der Vernunft, der Natur und guten Sitte ergeben auf Gnade und Ungnade. Das Andere findet sich demnächst.

Uebrigens gerathen wir Mäßigkeits-Leute fast in Widerspruch mit uns selbst, wenn wir uns aufs Disputiren und Raisonniren einlassen. Raisonnirt ist über unsern Gegenstand schon viel seit vielen Jahren. Gepredigt ist davon in den Kirchen und Schulen oft genug, und gutgemeinte Rathschläge, wie z. B. der, daß die Regierungen den Branntwein theuer und das Bier wohlfeil machen müßten, sind von vielen gegeben — die bei ihrer Menschenfreundlichkeit so gern bereit sind, zu rathen. Auch haben sich viele Tausende seit Jahren redlich bestrebt — und auch jene edlen Männer, die

nur bei der Flasche die schweren und dankenswerthen Bemühungen des Belehrens und Rathens zu übernehmen vermochten, haben an ihrem Theil dazu geholfen — den Branntwein theuer und das Bier wohlfeil zu machen. — Dagegen wollen wir nun einmal einen Beweis durch die That versuchen, mit jenen um die Wette. Und darauf denn, auf die That, sollten wir uns eigentlich ganz beschränken, sollten sie nur sprechen lassen, nur auf die große gewaltige Bewegung hinweisen, mit welcher diese That allenthalben fortschreitet und nicht Tausende sondern Millionen aus den Klauen des Menschenverderbers befreit. Daß dabei manche von denen, die müssen stehn und dem Dinge zusehn, der Meinung sind, daß sie sich bewegen und wir stille stehn, das ereignet sich wohl auf dieser schwankenden Erde und kann uns nicht wundern, und was wir dabei zu thun haben, wissen wir auch (von Göthe):

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung leugnen,
Geh ihnen vor der Nase herum.

H.

B.

Die Sommer-Stallfütterung des Haushaltsviehs.

(Fortsetzung).

A. Vortheile der Sommer-Stallfütterung.

1) das Vieh hält sich im Sommer auf dem Stalle viel gesunder als auf der Weide.

Die Gesundheit und das Leben des Weidviehes ist bekanntlich manchen Gefahren ausgesetzt, wovon folgende die wichtigsten und gewöhnlichsten seyn möchten:

- a) bei dürerer und heißer Witterung Mangel an hinreichendem Futter und großer Durst, der zuweilen erst am Abend befriedigt werden kann,
- b) bei entgegengesetzter Witterung Kälte, Nässe, Koth,
- c) bei anhaltendem Sonnenschein Entzündung der Augen,
- d) im Nachsommer quälende Bremsen und

und andere Insecten, denen der Zutritt im dunkelgehaltenen Stalle größtentheils gewehrt wird,

- e) auf sumpfigen Weiden die Krankheit des Blutharnens, welche leicht tödtlich wird,
- f) Gerathen des Viehs in Gräben und Springen derselben auf Pfähle oder Befriedigungen,
- g) Jagen und Stoßen des Viehs unter einander, trächtigen Thieren am nachtheiligsten.

Diese und andere Gefahren finden beim weidenden Vieh sich überall, rauben manches schöne Stück oder setzen es im guten Gedeihen auf lange Zeit zurück.

Bei der Sommer-Stallfütterung werden sie fast ganz vermieden, und wenn das Stallvieh stets in hinreichender Menge und regelmäßig gefüttert wird, des Morgens um 5, dann um 10 Uhr, Nachmittags um 3, endlich Abends um 8 Uhr, wobei es immer gehörige Zeit zum Wiederkäuen hat, so wird man die Erfahrung bestätigt und gewiß nicht auffallend finden, daß vom gehörig abgewarteten Stallvieh höchstselten ein Stück erkrankt und noch seltener eins verloren geht, so wie der Verfasser an seinem jetzigen Wohnorte seit 3½ Jahre von seinem, gegenwärtig aus 22 Milchkühen bestehenden Hornviehstapel weder eine Kuh noch ein Kalb eingebüßt hat.

2) Größere Nutzung des Viehes.

Daß vier Stallpferde oder Stallochsen mehr Arbeit leisten können als sechs Thiere derselben Art, wenn sie weiden, ist wohl ziemlich allgemein anerkannt und eben so unbezweifelt ist der höhere Milchertrag des Hornviehs, indem Geestkühe von etwa 8 Quartier Höhe bei gutem, hinreichendem und regelmäßigem

Stallfutter jährlich reichlich 100 Pfd. Butter durchschnittweise für jede Kuh liefern, dahingegen eben dieselben auf gewöhnlicher Geestweide kaum 50 Pfd., in den schlechteren Gegenden vielleicht nicht einmal 30 Pfd. Butter geben.

3) Entbehrlichkeit des stärkeren Kornfutters im Winter.

Ist Weidevieh auf der Geest und im Moore vorzüglich in einem nassen und kalten Herbst, mehr oder weniger abgemagert und ungesund geworden, so bedarf es einer starken Kornfütterung im Winter, um es wieder in Fleisch und Kraft zu setzen, welche bei wohlgenährtem und gesundem Stallvieh fast ganz gespart werden kann.

4) Doppelter Düngergewinn, der einen ergiebigeren Kornbau zur Folge hat.

Das Weidevieh der Geest wird zuweilen schon Ende März hinausgetrieben und kommt erst Ende Octobers oder wohl gar erst im November wieder auf den Stall. In diesem Falle ist es reichlich 7 Monat draußen und kaum 5 Monat im Stalle. Bringt man nun auch bei dem Weidevieh, welches Abends zu Hause kommt, den nächtlichen Dünger mit in Anschlag, so wird schon in Ansehung der Menge des jährlichen Düngers von Weidevieh nur die Hälfte dessen zu erwarten seyn, welchen dieselbe Stückzahl liefert, welche wohlgenährt den Stall nie verläßt, um sich auf der Weide seine Nahrung selbst suchen zu müssen. Berücksichtigt man nun aber auch zugleich die Beschaffenheit des Mistes, so stellt sich die Rechnung noch beträchtlich besser zu Gunsten der Stallfütterung.

Freilich werden die zum Grünfütter zu benutzenden Grundstücke, sey es Acker oder Wie-

senland, wenn letzteres nicht bewässert werden kann und ohnehin nicht sehr ergiebig, und im Ertrage ganz zuverlässig ist, bedüngt werden müssen, allein dieser Dünger kann größtentheils von den Schweinen erfolgen, welche von dem ungleich größeren Milchertrag der Kühe ernährt werden können und das etwa noch Fehlende wird durch die bessere Güte alles Düngers vom Stallvieh reichlich ersetzt, so daß auf zwiefachen Düngerverthsgewinn von einer gleichen Anzahl Stallvieh im Vergleich mit derselben Stückzahl Weideviehs stets zu rechnen seyn wird, wenn man dieses nicht etwa Morgens und Abends auf dem Stalle nebenher futtert, in welchem Falle man schon etwas Sommer-Stallfütterung treibt.

Welch ein außerordentlicher Gewinn für die Verbesserung der, des Düngers in der Regel so sehr bedürftigen Ländereien allein in dieser vermehrten Düngeerzielung liege, und wie leicht dadurch in wenigen Jahren der Reinertrag bisher nothdürftig gedüngter Felder beträchtlich höher und selbst wohl auf das Doppelte gebracht werden könne, liegt zu deutlich vor Augen, bedarf daher keiner weitern Erörterung.

5) Verbesserung des Ackers durch zweckmäßigere Fruchtfolgen.

Es finden diese überall bei der Sommer-Stallfütterung Statt, wenn die letzte nicht etwa lediglich mit den Erzeugnissen der Wiesen beschafft werden kann, sondern das Futter vom Acker genommen werden muß. Der Acker muß daher zum Theil mit Blattfrüchten namentlich mit Klee, Wicken, Spörgel, Buchweizen, Rüben, Kunkelrüben u. s. w. bestellt werden, welche dem Lande eine vortreffliche Vorbereitung für die Halmfrüchte des

folgenden Jahres geben. Es ist nemlich eine allgemein anerkannte Erfahrung, daß nur bei gehöriger Abwechslung der Halmgewächse, des Weizens, Roggens, Habers und der Gerste mit Blattfrüchten der höchste Ertrag der genannten Getraidearten mit demselben Dünger zu erreichen stehe. Freilich gedeihet in den meisten Gegenden der Roggen, wenn er auch eine Reihe von Jahren stets auf dasselbe Land gebracht wird, allein nur unter der Bedingung des jährlichen und nicht geringen Düngens. Es wird daher mit Blattgewächsen als Zwischenfrüchten wegen Düngersparung für den Ackerertrag viel gewonnen.

6) Befähigung des Landes zur Erzeugung solcher Gewächse, die weit einträglicher sind als die Kornarten.

Außer den Getraidearten nehmen auch viele andere einen beträchtlich größeren Gewinn abwerfende, wirthschaftliche Erzeugnisse, z. B. Sommer-Kappis, Chinesischer Delrettig, Weberkarden, Hanf, Flachs, Taback, Hopfen usw. mit Geseftboden von mittlerer und geringerer Qualität vorlieb, wenn dieser nur erst in eine reiche, für Kornarten zu große Düngkraft gesetzt ist. In einem solchen humusreichen Zustand wird der Geseftboden aber nur durch die, zwiefachen Dünger liefernden Stallfütterung mit der Zeit versetzt werden können, wodurch denn der Reinertrag der Acker um ein Mehrfaches gesteigert werden kann. Durch diesen Umbau der sogenannten Handlungsgewächse wird zugleich der wichtige Vortheil erreicht, daß nicht zu viele Kornfrüchte erzielt werden und zu Markte kommen, ein Vortheil, wodurch der Preis derselben gegen ein zu tiefes, den Landmann verderbendes Sinken am besten gesichert wird.



7) Beträchtliche Erüberung von Grundbesitz.

Von der besten Geseftweide mögen etwa $2\frac{1}{2}$ Morgen oder 300 N.-Ruthen zur vollen Grasung einer Kuh gerechnet werden. Von eben diesem besten Geseftboden bedarf es im Durchschnitt kaum 75 N.-Ruthen an gedüngtem Grase oder an Futterkräutern humusreicher Aecker, um die Sommer-Stallfütterung einer Kuh zu beschaffen. Denn von solchem Boden ernährt im Durchschnitt wenigstens jede N.-Ruthe — in fruchtbaren Jahren $\frac{3}{4}$ bis zu $\frac{1}{2}$ N.-R. herunter — täglich ein großes Stück Rindvieh, und da dieser Boden zwei volle und einen halben Schnitt liefert, so ist eine solche Kuh mit 75 N.-R. eine Reihe von $187\frac{1}{2}$ Tagen, also reichlich ein halbes Jahr auf dem Stalle vollkommen zu sättigen. Es werden demnach von 300 N.-R. nicht weniger als 225 oder $\frac{3}{4}$ der ganzen Weide überspart, welche nun zum Getraidebau oder zum Heugewinn aufs vortheilhafteste benutzt werden können.

Wo auf der Geseft die Weide von schlechterer Beschaffenheit, als die so eben angegebene ist, wird ein noch größerer Vortheil für die Sommer-Stallfütterung sich ergeben. Denn gesetzt, es wären 5 Morgen derselben für die Weide einer Kuh erforderlich, so wird es von solchem Weidegrunde, wenn er erst in volle Düngkraft gesetzt ist, freilich wohl etwas mehr als jene 75, jedoch nicht leicht über 100 N.-R. zur Ernährung einer Kuh auf dem Stalle für den Sommer bedürfen. Rechnen wir indeß auch höchst überflüssig 120 N.-R. oder einem ganzen Morgen, so würde der durch die Sommer-Stallfütterung zur freien Verfügung übrig bleibende Boden dennoch $\frac{2}{3}$ des ganzen früheren Weidebezirks ausmachen.

8) Sicherung gegen drückenden Futtermangel bei lange anhaltender Frühlingssälte.

Die beispiellos kalte Witterung in den Frühlingsmonaten des J. 1837 hat diesen großen Werth der Stallfütterung im Vergleiche mit dem gewöhnlichen Weidegange des Viehs in ein vorzüglich helles Licht gesetzt.

Der Landmann auf der Geseft, der im Jahre vorher mit einem etwas kargen Futtervorrathe versehen war, hatte sich um so mehr wegen seines schlecht genährten Viehs nach einer warmen Frühlingswitterung gesehnt, da Heu und Stroh im Monat März sehr im Preise stiegen, ja kaum für Geld zu haben waren. Die traurigen Folgen davon zeigten sich sehr bald. Das Vieh ward in manchen Gegenden ohne Kraft, beträchtliche Wege zu machen, schon früh im Jahre auf die noch wenig grünende Haide geschickt, auf welcher mehrere Stück liegen blieben und auf Wagen zu Hause geholt werden mußten. Nachtheiliger kann wohl nicht leicht Etwas für die Gesundheit, Ertragsfähigkeit und selbst für das Leben des Milchviehs seyn.

Der Stallfütterungswirth, der seine Grünfütterung im Vergleich mit andern Jahren ebenfalls 3 bis 4 Wochen hinausgesetzt sehen mußte, litt freilich auch seine Einbuße und mußte sich unter andern mit einem beträchtlich geringeren Milchertrage begnügen, aber eine solche große, höchst bemitleidenswürdige Verlegenheit, als jene, blieb ihm fern, weil nicht allein seine Wirthschaft stets reicher an Futtermitteln ist, als die der weidenden Nachbarn, sondern vorzüglich, weil er alle Jahre seinen Zuschnitt darauf machen muß, seinen Viehstapel wenigstens bis Ende Aprils mit trockenem Futter ernähren zu können. Dieser konnte sich daher schon leichter helfen und

durch sparsamere Zutheilung des täglichen Futters bis wenigstens zur Mitte des Mai monats ausreichen, wo grün abzumähernder, zur Vorfrucht von Kartoffeln und Buchweizen dienender Roggen schon aushalf, auf welchen dann das Gras der besten Wiesen folgte. Geseht aber, daß dieses Letztere auch einmal noch zurückbliebe, so wird sein Vieh doch auf keinen Fall der Noth, halb oder ganz verhungern zu müssen, ausgesetzt seyn, weil es im Monat Mai allenthalben schon Weidegräser giebt, und er in diesem höchsten Nothfalle eine von den zum Grünfutter bestimm-

ten Wiesen durch einen Theil des Viehes abweiden lassen kann, ein Neufferstes, zu welchem jedoch wahrscheinlich nie ein Freund der Stallfütterung seine Zuflucht wird nehmen müssen, wenn nur seine Wirthschaft schon mehrere Jahre für den vollen Stallfütterungsbetrieb gehörig eingerichtet gewesen ist, und seine zu Kartoffeln und Buchweizen bestimmten Aecker gleichsam darauf warten, daß ihnen die Vorfrucht des früh auf kraftvollen Boden gesäeten und deshalb dicht stehenden Winterrothens abgenommen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über Holzungen auf Privatgründen.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber).

Zur Beförderung der Holzcultur, namentlich zur Verbesserung und Vermehrung des Bestandes der Eichen, würde es gewiß von gutem Erfolge seyn, wenn jeder Eigenthümer von Holzungen, solche mögen bedeutend oder unbedeutend seyn, zu Anpflanzungen immer die nöthigen Pflänzlinge zur Hand hätte. Soll er solche erst anderwärts suchen, vielleicht entfernte Wege darum machen müssen, und baare Ausgaben davon haben, so erkaltet nur zu leicht der Eifer für Anpflanzungen; hat aber ein Holzbesitzer die Pflänzlinge auf seinem eignen Grund und Boden, so ist er mit dem Verpflanzen derselben gewiß nicht lässig, und thut hinsichtlich der Anpflanzungen dann mehr, als wozu er verordnungsmäßig verpflichtet ist, da er recht gut weiß, welches sichere und bedeutende Capital er seinen Nachfolgern hinterläßt, wenn er für einen guten, ausgedehnten Bestand der Eichen auf seiner Stelle sorgt. Und ein passendes Plätzchen, wo eine Eiche ohne Nachtheil des Landes stehen kann,

findet sich leicht, und wird dazu auch gewiß benutzt, wenn dem gewöhnlichen Landmanne die Mittel nur ohne Umstände und Kosten zu Gebote stehen.

Für die Beförderung der Eichenpflanzungen würde also nichts Wirksameres geschehen können, als von Seiten der Forstofficialen strenge darauf zu halten, daß, so wie es in d. r. landesherrlichen Forstordnung vom 28. Septbr. 1840 S. 66. geboten ist, bei jeder Holzung ein dem Bedarf angemessener Vorrath von Pflänzlingen gehalten werde. Zu dem Ende dürfte es sehr zweckmäßig seyn, jedem Besizer einer solchen Holzung, bei der sich ein solcher Vorrath noch nicht befindet, die Anlegung einer Pflanzschule in bestimmter Frist anzubefehlen und auf Befolgung dieses Befehls zu achten.

Der große Nutzen solcher Pflanzschulen wird auch durch die Erfahrung bestätigt, welche längst ergeben hat, daß die Eichen und fast jede andere Holzart nach dem Verplan-

zen am Besten auf dem Boden fortkommen, wo die Pflanzlinge gezogen worden sind, und daß dieses oft nicht der Fall ist, wenn solche von einem fremden Boden auf einen andern, an Bestandtheilen verschiedenen, versetzt werden. Es ist also auch in dieser Rücksicht

Vorthail damit verbunden, wenn die Pflanzlinge auf einem Boden gezogen werden, welcher demjenigen Holzgrunde, wo die jungen Eichekeimlinge zu brauchbaren Stämmen heranwachsen sollen, gleichmäßig ist.

Der Oldenburgische Volksbote.

Ein gemeinnütziger Volkskalender für den Bürger und Landmann des Großherzogthums Oldenburg auf das Jahr 1842. Fünfter Jahrgang. Oldenburg, Schulzische Buchhandl. 14 $\frac{1}{2}$ Bogen. S. sauber gehftet. 12 Gr.

Der Volksbote hat nicht zu fürchten, daß er zu spät komme, er findet gewiß immer noch allenthalben ein ihm reservirtes Plätzchen und eine freundliche Aufnahme. Er wird aber auch, was man nicht von allen Schriftten der Art sagen kann, jährlich besser und man kann ihn daher jährlich mit neuer Erwartung entgegen sehen. Wäre seine Manier nicht schon bekannt, so könnte man auf den Aufsatz »das Lesen im Dorfe« S. 90 verweisen, wo er selbst anführt, was für sein Publicum »gut zu lesen wäre. Nur nicht bloß Ernsthaftes, Nützliches und Moralisches. Der Scherz will auch sein Recht. Phantasie hat auch der Bauer, und in manchen guten Gedichten und Geschichten liegt in schöner Hülle mehr Moral, als im manchem Buche, wo die Moral breitgestellt auf dem Titel steht. Dem jungen Volke mag immerhin der Dichter seine reinen Gaben bringen. Wirthschaftliches mag von den Männern und Frauen gelesen werden.

Dem Schweren muß aber immer wieder das Leichtere zur Seite gehen usw. — Nur nicht gelehrt, sondern populär, und das Populäre nur nicht ohne Poesie, sonst schlafen die Leute ein, und das ist das Schlimmste, was Einem beim Lesen passiren kann.«

Was er hier von einer Dorfbibliothek fordert, das leistet sein Büchlein selbst, eine Dorfbibliothek im Kleinen, und ist einseitigen wohl im Stande eine solche Bibliothek zu ersetzen, wenn die Besitzer es hübsch aufbewahren, und damit es länger halte, einbinden lassen. Wer das versäumt hat, der schaffe sich noch die ersten Jahrgänge an, welche zusammen noch für 36 Gr. (die ersten 3 allein für 24 Gr.) in der Schulzischen Buchhandlung zu haben sind.

Ueber den Inhalt des gegenwärtigen Jahrganges noch besonders Etwas zu sagen, würde überflüssig seyn, da eine Beilage zu den öfentl. Anzeigen solchen ausführlich angiebt.

Eingegangene Beiträge: Uebersicht der Kosten der in den Jahren 1839 und 1840 zwischen der Zielbrücke und Grobostiem im Amte Feyer gelegten Ziegelsteinstraße. — Etwas für Naturkundige. — Anwendung des Saliters und des Mirats als Düngungsmittel. — Anfrage wegen der Landgüter zu Schepshausen. — Ueber die Nothwendigkeit der Fabrication und des Handels in einem Ackerbauaate. — Die Schrecken und Gefahren der Mäßigkeitsvereine, allen wahren Menschenfreunden zu Beachtung dringend ans Herz gelegt.